Das Fischen.

Es war ein schöner Sommerabend; die Schwüle des Tages nahm allmählig ab. Gestärkt und erfrischt kamen die Knaben aus der Schwimmstunde und die Wanderung sollte am Ufer des Flusses entlang nach dem nahen Weinberge gehen ein Abendbrot einzunehmen. Friedrich und Ernst waren vorausgeeilt, der kleine Herrmann folgte mit dem Lehrer nach. Als sie an den Fuß des Berges kamen, fanden sie den Ernst an einem kleinen Abhang gelagert in einem Buche lesend; Friedrich stand am Ufer und angelte in Gesellschaft zweier Bauerjungen. „Sieh da, sprach der Lehrer zu Herrmann, ein Bild des Fleißes und ein Bild des Müßigganges. Wie die Arbeit zur Tugend führt, so ist der Müßiggang alles Lasters Anfang.“ Zu Friedrich gewendet, fuhr er fort, „nicht nur daß es schade ist um die kostbare Zeit, von der kein Augenblick zurückkehrt, du begehst durch die Art, wie du dich der Fische bemächtigen willst, auch ein großes Unrecht; vorerst marterst du den armen Wurm, den du am Angelhaken anspießest, sodann läßt du den Fisch angehakt oft lange qualvoll zappeln und läßt ihn endlich am trockenen Lande elend umkommen. Und frage ich nach dem Zweck, den du beim Angeln hast, wenn du den Fisch dann wegschleuderst, so sehe ich nur Spielerei oder Hang zur Befriedigung grausamer Lust; die ist aber nicht zu dulden; gebührt den Menschen auch die Herrschaft über die Thiere, so darf doch keines zum blosen Vergnügen

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-201912201135-0